

# APOLOGETISCHE BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Postcheck-Konto VIII 27842

Zürich / Hirschengraben 86

Preis vierteljährlich Fr.2.-      Erscheint zweimal monatlich 12-14 seitig.  
Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr.3 (Erste Februarnummer)

15. Februar 1941

5. Jahrgang

## I n h a l t

Erneuerung der Schweiz: Ein Ueberblick (III.) . . . . . S.29  
(B. Erneuerungsbewegungen auf demokratischer Grundlage (Forts.)  
4. Die Aufgebotbewegung,                      5. Anthroposophische Erneuerung,  
6. Der Sperber)

### Mitteilungen:

Die Behandlung des Katholischen in Schweizergeschichten  
(anlässlich des Buches: Gitermann, Geschichte der Schweiz). S.34

### Notizen:

Um die kirchliche Caritas in Deutschland . . . . . S.38  
Die orthodoxe Kirche in der Schweiz . . . . . S.39  
Krivitsky - erschossen! S.33

### Aus Zeitschriften:

"Nationale Hefte": Kirchen und Fragen der heutigen Zeit . S.39

### Bücher:

Valentin Gitermann, Geschichte der Schweiz . . . . . S.40

## Erneuerung der Schweiz: Ein Ueberblick.

### III.

B. Erneuerungsbewegungen auf demokratischer Grundlage (Forts.)

4. Die A u f g e b o t b e w e g u n g: Es lässt sich darüber streiten,  
ob der Landesring mit Fug und  
Recht eine Erneuerungsbewegung sei. Das Handbuch der schweizerischen  
Wirtschaft (1939) spricht ihm diesen Titel ab. Vermutlich, weil Dutt-  
weiler im Letzten doch ein "verspäteter" Liberaler ist. Wir haben ihn  
als "sozialliberal" gekennzeichnet. In diesem Sinn wären als Erneuerungs-  
bewegungen alle jene und nur jene zu werten, die das Geschehen unserer  
Tage als Liquidation der Ideen von 1789 betrachten und einen Aufbau  
herbeisehnen, der diese Ideen überwindet. Freilich müsste man dann kon-  
sequenterweise auch den ideenreichen Elefantenbund aus der Reihe der

Erneuerer ausschliessen und den Gotthardbund als eine Art Amphibium ansprechen. Jedenfalls ist es bezeichnend, dass die beiden letztgenannten Bewegungen, die heute das grösste Aufsehen erregen, aus der jüngsten Zeit stammen, in der die Erneuerungswelle ein viel mehr abwehrendes als revolutionisierendes Gepräge aufweist.

Wie dem auch sei, die Aufgebotbewegung zählt in diesem Sinn zu den stilreinen Erneuerern. Ihre Wurzeln liegen bereits in dem Jahr des ersten Frontenfrühlings 1933. Sie stellt die einzige von christlichem Pathos getragene Welle der Erneuerung dar, die von 1933 bis heute fort dauert. Sie verdankt dies zweifellos dem Umstand, dass sie ähnlich wie der Landesring, vielleicht sogar noch mehr, das Werk einer einzelnen starken Persönlichkeit ist. Es ist der bekannte Prof. Jakob Lorenz.

a) Die G e s c h i c h t e: Die Geschichte der Bewegung ist schnell erzählt. Es schlossen sich ihr rasch insbesondere junge Leute an, sowohl Protestanten wie Katholiken, die auf dem Boden des Christentums standen und doch nach Erneuerung dringend verlangten. Ihnen waren die im "Aufgebot", der Wochenzeitung der Bewegung seit Ende Mai 1933 erscheinenden Artikel, die unbekümmert um rechts und links Misstände aufzeigten und besonders in wirtschaftlicher, wie sozialer Beziehung praktische Wege der Reform in leicht verständlicher Form vorlegten, meist aus der Seele gesprochen. Es lässt sich nicht leugnen, dass das "Aufgebot" von einer lebendigen Seele getragen ist, die wirklich von innen her lebt, sehr im Gegensatz zu den neuern Bünden. 1935 beteiligte sich die Bewegung an dem Feldzug zur Totalrevision der Bundesverfassung, dem ein Misserfolg beschieden war. 1936 bereits begann das "Aufgebot" die Aktion "Die Schweiz den Schweizern", die einer anti-jüdischen Note nicht ganz entbehrte. Sie erreichte Ende 1938 ihren Höhepunkt. In fast allen bedeutenderen Städten und Ortschaften der Schweiz wurde Prof. Lorenz eingeladen, seine diesbezüglichen Ideen, die er mit reichem statistischem Material unterbauen konnte, darzulegen. Sie betreffen vor allem ein Stop gegenüber der Einbürgerei, die mehr eine Geld- als Gesinnungsfrage war, Beseitigung des Doppelbürgerrechtes, Ausbürgerung Unwürdiger und Nationalisierung des Arbeitsmarktes. Die Bemühungen waren - wie bekannt - von gewissen Erfolgen gekrönt. Weniger lässt sich dies sagen von den Bestrebungen zur Durchführung eines berufsständischen Aufbaus, die schon in der ersten Aufgebotnummer 1933 im Vordergrund standen. Immerhin vermochte Prof. Lorenz' umfassendes Wissen auf wirtschaftlichem Gebiet, das unablässig praktische Misstände aufzeigte und auf praktische Ansätze und Möglichkeiten in dieser Beziehung hinwies, unsäglich viele Vorurteile zu beseitigen und allmählich den Boden zur Aufnahme dieser Gedanken zu bereiten. Wir glauben kaum, dass ohne die Arbeit des "Aufgebotes" heute beispielsweise der Gotthardbund den berufständischen Aufbau in sein Programm - wenigstens in der deutschen Schweiz - hätte aufnehmen können. Neuerdings tritt das "Aufgebot" wieder mit der Forderung einer Totalrevision der Bundesverfassung hervor. Im gleichen Sinn veröffentlicht Prof. Lorenz in den "Schweizerischen Monatsheften" Januar 1941 einen Artikel "Politische Aspekte zur Totalrevision der Bundesverfassung". Es handelt sich hierbei nicht um eine Darlegung der Notwendigkeit einer solchen Revision überhaupt, die wohl allgemein anerkannt wird, sondern um die Frage, ob der augenblickliche Zeitpunkt einem solchen Unternehmen günstig sei. Der gewichtigste Grund, den Prof. Lorenz hier anführt, ist zweifellos der folgende: Regieren wir weiter mit ausserordentlichen, in der Verfassung eigentlich nicht vorgesehenen Vollmachten, so besteht die Gefahr, dass der Rechtssinn des Volkes untergraben und der Verfassungsgedanke - "auch ein Stück alter Eidgenossenschaft aus der Zeit vor der französischen Revolution" - dem Schweizervolk in der Tat verloren geht. Beweis einer

solchen Entwicklung ist der aufsehenerregende Artikel von Bundesrichter Hans Huber, auf den wir später noch zu sprechen kommen werden. Hier sei nur erwähnt, dass darin zu lesen ist: "Der bürgerliche Rechtsstaat ist dahin, ob wir wollen oder nicht. Die Vergangenheit hat ihn beschädigt und die Gegenwart macht ihm den Garaus".

Krisen erlebte die Aufgebotbewegung in grossem Stil wohl keine, es sei denn, dass es bis heute der Bewegung nicht gelungen ist - trotz der sehr gepflegten Bildungs- und Schulungsarbeit, für die ein eigenes Ferien- und Schulungshaus im Flüeli-Ranft zur Verfügung steht - neben Prof. Lorenz auch nur eine starke Persönlichkeit zu stellen. Vielleicht ist dies das tragische Schicksal vitaler, eigenwilliger und origineller Persönlichkeit überhaupt.

b) Die I d e e: Da es sich beim "Aufgebot" um die einzige bewusst christlich orientierte Erneuerungsbewegung handelt, mag eine kurze Darstellung ihres geistigen Standpunktes wünschenswert sein, zumal da dieser aus den jeweiligen, auf eine konkrete Frage und Situation oft impulsiv reagierenden Artikeln der Zeitung nicht immer ganz eindeutig ersichtlich ist. Das Programm der Bewegung will auf sozialkonservativen Ideen beruhen; d.h. es sucht sich bewusst an die Gedanken Burkes, Sismonde de Sismondis, Jeremias Gotthelfs, Jakob Burckhardts, Ph.A. v. Segessors, Decurtins, Becks, Carl Hiltys etc. anzuschliessen. Es gelten hier feststehende und unveränderliche Wahrheiten; eine Hierarchie der Werte wird anerkannt, die nicht in ständigem Fluss, sondern durch die Orientierung an höchster Richtschnur, nämlich Gott und der im wesentlichen unveränderlichen Menschennatur als Abbild Gottes, gegeben ist. Andererseits bedingt die Unvollkommenheit und Sündigkeit der Menschennatur, dass allen Ideen von einem unbegrenzten Fortschritt der Menschheit mit höchstem Misstrauen, ja mit Ablehnung begegnet wird. Not, Opfer, Leiden werden nicht rein als sinnlose Hemmnisse gewertet, sondern sinnvoll in das Weltbild eingebaut. Es folgt aus diesen Ideen das Eintreten der Bewegung für die natürlichen Gemeinschaften: Familie (man denke an die jüngst erschienene Broschüre Bachmanns über Familienauegleichskassen); berufsständische Ordnung; Subsidiaritätsprinzip; wenigstens prinzipielle Unterordnung der Wirtschaft; Ablehnung einer schrankenlosen Freiheit und hemmungslosen Industrialisierung; Pflege eines gesunden Volkstums und Brauchtums. In den konkreten Verhältnissen der Schweiz ergibt sich aus diesen Prinzipien ein Eintreten für den Föderalismus und Ablehnung des Zentralismus; das Bestreben einer Elitebildung gegenüber dem Egalitéideal der französischen Revolution und der Wille zur Bildung verantwortungsbewusster Persönlichkeiten. Kein Wunder, dass ob solcher Grundsätze die Aufgebotbewegung von seiten des Liberalismus wie Sozialismus, die schliesslich beide auf der Lehre und dem Irrtum vom guten Menschen gründen, als finstere Reaktion bezeichnet wird. Trotzdem ist die Aufgebotbewegung mit konservativer Partei nicht gleichzusetzen. Ihr wird vom "Aufgebot" her der Vorwurf gemacht, nicht wahrhaft konservativ zu sein. Aufklärung hierüber gibt ein von Prof. Lorenz verfasster Artikel in den "Schweizer Monatsheften" November 1937 über grosse und kleine Politik. Als kleine Politik wird jene bezeichnet, die grosse leitende Ordnungsideen augenblicklichen Machtkonstellationen zum Opfer bringt. Sowohl den heutigen Liberalen, die an sich auch grosse Politik, wenn auch eine falsche, betreiben könnten, wie den Konservativen wird dieser Vorwurf gemacht, während wohl nicht ganz zutreffend der Sozialismus von diesem Vorwurf freigesprochen wird. In dieser seiner Kritik dürfte Prof. Lorenz im ganzen recht haben. Schade ist nur, dass hier eine gewisse Leidenschaftlichkeit auch manches Porzellan zerschlägt und dass die konkreten

Vorschläge positiver Art auf politischem Gebiet nicht von der gleichen Sachlichkeit und Umsicht getragen sind, wie auf wirtschaftlich-sozialem. Dass gerade hier auf wirtschaftlichem Gebiet eine Umstellung und, wenn man das Wort gebrauchen will, Anpassung an eine neuerstehende Umwelt, gleichviel ob sie besser oder schlechter ist als die frühere, notwendig ist, hat die Aufgebotbewegung mit nüchternem realem Sinn völlig richtig schon seit Jahren betont, ohne je dadurch nationalsozialistischen Ideen im Sinn von unchristlich oder unschweizerisch zu verfallen. Das hier so notwendige, aber nicht leichte Unterscheidungsvermögen war ihr eben aus der konservativen Haltung ermöglicht, die sie mit einem ausgesprochenen Wirklichkeitssinn zu paaren versteht.

#### 5. Anthroposophische Erneuerung: Trotz ihrer kleinen

Anhängerzahl dürfen wir bei unserem Ueberblick eine weitere äusserst regsame Gruppe von Erneuerern nicht übergehen. Den Kreis der Anthroposophen. Auch sie stehen auf einem festen weltanschaulichen Boden. Verschiedene Bücher, die in der Schweiz viel gelesen wurden und werden, gehen aus diesem Kreis hervor. So "Die Geburt der Eidgenossenschaft aus der geistigen Schweiz" von Friedrich Häusler und "Vom Mythos zur Idee der Schweiz" von Englert Fayo, ein Buch, das man sogar in den Auslagen katholischer Buchhändler sehen konnte. In Arlesheim bei Basel erscheint eine sog. "Benodikt Hugli Korrespondenz", die unter Leitung von Rd.Roman Boos steht, einem ausgesprochenen Anthroposophen. Friedrich Häusler, Dr.René Widemann u.a. kommen darin zur Sprache. Die "Neue Zürcher Zeitung" hat bereits zu wiederholten Malen Artikel dieser Korrespondenz als Beiträge zur geistigen Landesverteidigung veröffentlicht. Theatergruppen der Bewegung durchziehen das ganze Land und haben auch wiederholt bei militärischen Veranstaltungen Zutritt gefunden. Die Schweizer Monatsschrift "Der Organisator", bereits im 22. Jahrgang, ist fest in ihren Händen. Auch in der schweizerischen Zeitschrift für Betriebswirtschaft und Arbeitsgestaltung ist ihr Einfluss bedeutend. Die Redaktion liegt in Händen von Edmund Ernst, ehemaligem Pfarrer der anthroposophisch-christlichen "Christengemeinschaft". Unter den Mitarbeitern findet sich der ebenfalls der Christengemeinschaft zugehörige Prof.Dr.Ernst Fiechter. Von Erneuerungsbroschüren, die an allen Kiosken erhältlich sind, wären vor allem zu erwähnen: "Die Gestaltung der kommenden Wirtschaft" von Edmund Ernst und "Die Neugestaltung der Wirtschaft in der Demokratie" von Merkur (Gaston Friedländer). Nicht zu übersehen ist auch die Tätigkeit der Rudolf Steiner-Schule, von der wir in Nr.24 des letzten Jahrgangs berichtet haben.

Die Zeitentwicklung ist insofern dieser Bewegung äusserst entsprechend, als der Ruf nach Einordnung und Gemeinschaft heute allgemein ist. Von jeglicher gewaltsamen Ordnung ist die Ideologie der Anthroposophen allordings weit entfernt, da sie im Sinne einer immerwährenden Höherentwicklung der Menschheit und eines Glaubens an die Güte des Menschen, eine eigentliche Sünde und Schuld und darum auch Strafe nicht kennen. Hier ist die Anthroposophie durchaus liberal und den neuen Diktaturen diametral entgegengesetzt. Der Ruf nach Einheit und organischer Ordnung bietet freilich manche Berührungspunkte mit christlichen und zwar eher katholischen als protestantischen Gedankengängen: Natürliche Eigenständigkeit der Wirtschaft und Berufe, ihre Loslösung von der Politik und umgekehrt und dennoch die organische Zuordnung dieser Gebiete; die Durchdringung sowohl der Politik wie des sozialen und wirtschaftlichen Lebens vom Geiste her; die starke Betonung auch einer natürlichen Ethik (die Gründung eines sozial-

ethischen Institutes wird angeregt), all dies sind an sich durchaus sympathische Forderungen, die sich noch um viele vermehren liessen. Es bleibt aber trotzdem bestehen, dass wir die sphärische Harmoniemusik der Anthroposophie, der gerade wegen des ätherischen Verschwimmens aller Linien schon sehr diktatorische Gestalten entstiegen sind, für einen Sirenengesang halten, vor dem man dem Schweizervolk die Ohren verstopfen sollte.

6. Der S p e r b e r: Eine weitere in der Hexenküche der Erneuerung ihre Tränklein mixende Persönlichkeit ist R e n é S o n d e r e g g e r. Einen eigenen Verlag unterhält Sonderegger ("Reso"-Verlag). 1933 bescherte er dem Schweizervolk eine Broschüre "Die Schweiz im Umsturz, zeitgemässe Betrachtungen und Vorschläge"; 1936 ritt er eine scharfe Attacke gegen "Motta, Diplomat der Kurie" und die Katholische Aktion; ebenso erschien seit 1936 "Der Sperber, Politische Monatsschrift für Demokratie", um nur einige Publikationen zu nennen. Neuerdings hat sich "Der Sperber" ein friedlicheres Gefieder besorgt und erscheint seit 1941 als "Volk und Leben" (Alpenverlag). "Die Zeitschrift", heisst es in der Einführung des ersten Heftes, "hat sich des politischen Kleides, das sie einmal trug, begeben und will sich weltanschaulicher Arbeit widmen". Was das für eine Weltanschauung sein soll, ist uns völlig schleierhaft. Jedenfalls haben wir aus den vielen Wandlungen Sondereggers noch keine einheitliche Haltung herausfinden können, es sei denn die, sich interessant zu machen. Kein Wunder, dass seit einiger Zeit auch mehr und mehr nationalsozialistische Schälmeien in den Schriften Sondereggers ertönen. Nicht, weil er ein überzeugter Anhänger solcher Ideologien wäre, wohl aber, weil das natürlich Aufsehen erregt. (Forts.folgt)

-----  
N o t i z  
-----

Krivitsky, der Verfasser des aufsehenerregenden Buches  
"Ich war in Stalins Dienst" - erschossen!

Eine Reutermeldung berichtete am 11. Februar, Krivitsky, früheres Mitglied des ausländischen Geheimdienstes der russischen Roten Armee, sei in einem Washingtoner Hotel tot aufgefunden worden. Der gutunterrichtete Tagesberichterstatter der "Neuen Zürcher Nachrichten" konnte am 12. genauer angeben, Krivitsky sei erschossen worden.

Der politische Mord am ehemaligen Geheimagenten Stalins unterstreicht in bedeutsamer Weise die von Krivitsky im Oktober 1939 niedergeschriebenen und auch deutsch unter dem Titel: "Ich war in Stalins Dienst!" veröffentlichten Enthüllungen ("Stalin macht mit Hitler Frieden", "Stalins Hand in Spanien", "Die OGPU", "Stalin köpft die bolschewistische Partei", "Stalin erschiesst seine Generäle" usw.), von denen wir in den "Apologetischen Blättern" 1940 S. 121 ff. und 158 ff. Mitteilung gemacht haben.

M i t t e i l u n g e n

Die Behandlung des Katholischen in Schweizergeschichten(anlässlich des Buches:

GITERMANN, GESCHICHTE DER SCHWEIZ.-- 572 Seiten in Grossoktav.--  
Augustin-Verlag, Thayngen, Kt.Schaffhausen, 1940.-- Preis Fr.12.- ).

Es mag allerhand Mangel herrschen; an neuern "Schweizergeschichten" sicherlich nicht. Die Reihe ist durchaus nicht vollständig, wenn Gagliardi, Nabholz..., Endres-Weisz, Weilenmann, Feuz, Gitermann genannt werden. Fast möchte einem der Gedanke an Konjunktur-Produktion aufsteigen. Wer zu Verdacht neigt, wird vielleicht bei gewissen Verfassernamen sogar an einen geistigen Vorgang von "Einschweizerung" denken. Es hat ja einmal auf Literaturgebiet ein Prozess der "Eindeutschung" stattgefunden, worüber am Ende des letzten Weltkrieges Josef Nadler sein würziges Büchlein "Berliner Romantik" geschrieben hat. Doch seien wir "voraussetzungslos".

Vor uns liegt der saubere und schmucke Band: Gitermann, Geschichte der Schweiz. Der Augustin-Verlag verdient dafür alle Anerkennung. Auch der Preis ist gewiss nicht zu hoch. Man fragt sich sogar, warum viel bescheidenere Bücher aus andern schweizerischen Verlagen nicht verhältnismässig billiger sein können.

Der Verfasser versucht, wie einst Dändliker, in der Darstellung Wissenschaftlichkeit mit Verständlichkeit zu verbinden. Warum denn nicht! Es besteht zwischen diesen beiden Eigenschaften wirklich kein innerer Widerspruch, obschon so manches deutsche Werk das Gegenteil zu beweisen scheint. Gitermann bietet uns klare und verständliche Darstellung, von der Gliederung des Ganzen bis zur Fassung des Einzelnen. Man versteht durchwegs ohne weiteres, was gesagt werden soll. Hier verrät sich wohl der erfahrene Schulmann und gewandte Lehrer.-- Im grossen und ganzen ist die vorliegende Schweizergeschichte auch ein vornehm geschriebenes Buch, aus dem ein Streben nach Sachlichkeit und Ausgeglichenheit herauszufühlen ist. Es ist nicht kämpferische Geschichtschreibung, wie sie heutzutage da und dort sogar von staatswegen gefordert wird.-- Anlässlich des letzten Historiker-Kongresses in Zürich hat Richard Feller einen interessanten Ueberblick über "Die Schweizerische Geschichtschreibung im 19. Jahrhundert" geboten. Vergleichsweise bedeutet unser Werk aus dem 20. Jahrhundert einen Fortschritt, namentlich über Oechsli hinaus, trotzdem dieser "Altmeister militanter Historie", bald unmittelbar, bald durch Gagliardi, noch ziemlich häufig angerufen wird.

Gitermann hat gewiss, wie jeder ehrliche Historiker, auf Schritt und Tritt empfunden, wie schwierig es ist, komplexe Vorgänge und komplizierte Lagen auf einen einfachen und doch umfassenden Ausdruck zu bringen? Die Menschengeschichte ist nun einmal nicht einfach und selbst in Einzelabschnitten ihres Flusses nicht leicht in Worten einzufangen. Aber gerade bei besonders verwickelten Geschichtsphasen ist es auch besonders wichtig, dass die Darstellung sorgfältig abgewogen sei. Ein Kritiker von Nabholz-Bonjour hat nicht zu Unrecht gemeint, sogar die Wahl des Einzelwortes müsse im Interesse der Wahrheit und Gerechtigkeit gewissenhaft getroffen werden. Wie leicht wird zuviel oder zu wenig gesagt; und der falsche Eindruck ist da!- Wenn z.B. ziemlich ausführlich über die sog. Armutsbewegungen des 12. Jahrhunderts gehandelt wird (S.116 ff), so darf die grosse franziskanische Bewegung innerhalb der Kirche nicht übergangen werden, zumal so nebenbei die Entstehung des Dominikanerordens erwähnt wird.- Wenn der Pfaffen- und Sem-pacherbrief als erste Verfassungsurkunden der Eidgenossenschaft vorge-

legt werden (S.53), so wäre ein Hinweis auf deren durchaus nicht antikle-  
rikalen oder unkirchlichen Tenor gewiss nicht ein Zuviel.- Wenn eine  
allgemeine Schau über die Lage vor der Reformation geboten wird (S.114),  
so dürfte wohl auch von den schönen Ansätzen innerkirchlicher Reform die  
Rede sein, angefangen von den Fraterherren am Niederrhein bis zu den  
kirchlichen Humanistenkreisen in Oberitalien. Für die Schweiz könnte  
noch eigens betont werden, dass durchaus nicht alle Klöster verlottert  
waren, und dass die zuständigen Bischöfe ihre Pflichten erfüllen woll-  
ten. Ein Haupthindernis durchgreifender Kirchenreform in der Schweiz  
bildete das schweizerische Staatskirchentum mit seinem "alten Wäsen und  
Harkommen". Der niedere Klerus war vielfach auf dem Standpunkt: "Wess  
Brot ich ess, dess Lied ich sing".-- Wenn gelegentlich der Kirche ein  
Anspruch -der Verfasser sagt gern "Monopol" - zugeschrieben wird, so  
müsste eigentlich statt "Kirche" .. "Christus" stehen. Die betreffenden  
Sätze wären dann ohne antiklerikalen Unterton und ohne parteimässige  
Klangfarbe. Christus hat nämlich einige "Monopole" so klar und eindeutig  
beansprucht, dass auch der Nur-Historiker nicht erst die Kirche vorzu-  
schieben braucht.- Auf Seite 184 findet sich so etwas wie ein "Zweck-  
paragraph" der katholischen Kirche. Wenn er der Theologengilde unter die  
Augen kommt, wird er einige Heiterkeit bewirken. Wie schwer ist es doch  
für einen Aussenseiter, katholische Doktrin richtig zu verstehen! Doch  
das nur nebenbei!

Die ausgewählten Beispiele, die sich leicht vermehren lies-  
sen, mögen veranschaulichen, wie leicht gedrängte Geschichtschreibung  
lückenhaft wird. Wären gewisse Auslassungen und Unterdrückungen geradezu  
"System", so müsste man, wie Hilaire Belloc vor einigen Jahren im "Hoch-  
land", entschieden protestieren. Es gibt in Geschichtsbüchern Lücken und  
Löcher, die nicht zu entschuldigen sind, weder im allgemeinen durch  
"Auswahl des historisch Bedeutsamern" noch, im Sonderfalle eines Lehrbu-  
ches, durch die Bemerkung, der Lehrer müsse auch noch etwas zu sagen  
haben. Besonders in vielumstrittenen Gebieten wird der Historiker die  
moralische Pflicht erkennen, nicht nur etwas zu sagen, was zweifelsohne  
wahr ist, sondern alles zu sagen, was ebenso wahr ist und gerechterweise  
ebenfalls gesagt werden muss. Es liegt uns ferne, im vorliegenden Werk  
"systematische Unterdrückungen" anzunehmen. Einige Lücken waren uns nur  
Anlass, wieder einmal auf eine leider nicht seltene "suppressio veri"  
aufmerksam zu machen, und der freundliche Wink gilt für "hüben und  
drüben".

Weitere Unebenheiten in unserm Geschichtsbuch mögen aus  
Versehen, Missverständnis und Unkenntnis zu erklären sein. "Historia  
magistra rerum omnium". Schön! Doch der arme Historiker kann unmöglich  
in allem Lehrer sein. Da liest man z.B. (S.11): "Da die christliche  
Theologie, vor allem in der Prägung des Paulinismus, jede obrigkeit-  
liche Gewalt als von Gott eingesetzt zu respektieren lehrte usw.."  
Wir lesen aber auch in der Prägung des Petrinismus, nämlich I.Petrus,  
2,13 ff: "Seid um des Herrn willen jeder menschlichen Obrigkeit unter-  
tan, sei es dem Könige als dem obersten Herrn, sei es den Statthaltern,  
die von ihm gesandt sind... Denn das ist der Wille Gottes, dass ihr durch  
gutes Verhalten den Unverstand törichter Menschen zu Schweigen bringt.."  
Soll hier überhaupt auf "zwei Christentümer" angespielt werden? Hie  
Paulinismus, hie Petrinismus!? Ganz überflüssig!-- Die Bemerkungen  
über Gregor VII. und den fatalen "Dictatus papae" würden verständnis-  
voller (S.18 und 114) durch einen klaren Zusatz, dass man sich damals  
in der Hochphase des Investiturstreites befand, und dass seit etwa  
einem halben Jahrhundert die "Konstantinische Schenkung" wieder für echt  
gehalten wurde. So manches ist aus der Zeit zu verstehen, und Gregor VII.

darf "bona fides" zugebilligt werden. Uebrigens ist die "Konstantinische Schenkung" nicht erst von Lorenzo Valla als Fälschung erkannt worden (S.123); sondern schon zehn Jahre früher von Nikolaus von Cues, den Valla vielleicht sogar ausgenützt hat. Ueberdies war der "saubere" Humanist Valla bereit, seine "De falso credita... Constantini donatione declamatio" um der Karriere willen zu begraben, während kirchlicherseits vom englischen Bischof Reginald Recock bis auf Kardinal Baronius in der Sache Klarheit gesucht und geschaffen wurde. Die heutige Forschung hat den unheimlichen Bibliothekar Anastasius als Fälscher im Verdacht, und das traurige Machwerk mag in seiner griechischen Originalfassung etwa zwischen 848-855 ausserhalb Roms entstanden sein. - Seite 115 erfährt der Leser, wie in der Kirche die Geistlichkeit entstanden sei. Darüber unterrichtet man sich allerdings besser anhand aller vier Evangelien und aus der Apostelgeschichte, die ja unbedenklich auch als bloss historische Quellen aus der Frühkirche benutzt werden können. Man darf sie jedenfalls nicht übergehen, wenn man über die Verfassungsgrundlagen der Kirche Christi reden und schreiben will. - Auch noch auf Seite 115 kommt das beliebte Monopolmuster "Extra ecclesiam nulla salus". Mit diesem knappen Thesensatz wird fast soviel Missbrauch getrieben, wie man entschuldige den banalen Vergleich - mit dem Juvenalvers "Mens sana in corpore sano". Mit Bezug auf die "alleinseligmachende Kirche" hat doch schon Augustinus von Hippo gesagt: "Gott allein, der die Herzen kennt, sieht jene, die drinnen sind, obgleich sie draussen scheinen, und jene die draussen sind, obgleich sie drinnen zu stehen scheinen". Bezüglich der Erstern darf ein katholischer Theologe unserer Tage schreiben: "Wir halten sie nicht für einen seltenen Ausnahmefall, sondern für grösser, als man gemeinhin annimmt". Wirklich, der katholische Taufschein genügt nicht; hinterher kann alles nur Schein sein! Die Kirche weiss nur zu gut, dass es Scheinkatholiken gibt, aber auch Gutgläubige, die nicht in ihren Taufregistern stehen. Katholische Theologen haben sogar "optimistische" Bücher geschrieben über "Die Rettung der Heidenwelt", die nie mit der Kirche in Berührung gekommen ist. Man muss also zu axiomatischen Sätzen auch die authentische Interpretation kennen, soll grobes Missverständnis vermieden werden. Sie wäre in jedem ausführlicheren Religionshandbuch zu finden. - Unter "Die Zeit der Gegenreformation" (S.197 ff.) vernimmt man, dass nach dem Tridentinum die Kirche "mit totaler Unduldsamkeit" den Kampf gegen die Reformation aufgenommen habe. Das stimmt nicht einmal für die Zeit vor dem grossen Reformkonzil noch für die Jahre seiner langen Dauer. Freilich in wesentlichen Lehren musste die Kirche unduldsam sein, wollte sie nicht ihr eigenes Wesen verleugnen; hingegen in Disziplinar- und Kultusbelangen war man nicht unelastisch. Der Herold des Konzils in deutschen Landen war Petrus Canisius. Vielleicht liest der Verfasser einmal die glänzende und treu-historische Canisius-Biographie des Engländers Brodrick, oder er vertieft sich sogar in das berühmte Braunsbergersche Quellenwerk, auf dem Brodrick aufgebaut hat? Es möchte ihm dabei u.a. auch eine neue Welt katholischer Toleranz aufgehen. Allerdings "totale Toleranz" kann es nicht geben. Donoso Cortes hat einmal geschrieben, dass viele Menschen "die Tyrannei der Evidenz" nicht ertragen können.

Die Fussnote über "die Entstehung der Inquisition" auf S.197 ist für den nicht eingeweihten Leser ungenügend. Es müsste auch der "Renaissance des römischen Rechtes" und neben Gregor IX. auch Peters II. von Aragonien und Kaiser Friedrichs II. Erwähnung geschehen. Hat nicht der Staat die Inquisition der Kirche in etwa aufgehalst? Selbstverständlich bedauern auch wir Katholiken, dass es je eine blutige Inquisition gegeben hat; doch wissen wir auch, dass ihre Opfer durchaus nicht bloss fromme Dulder waren. Auch der Ladenhüter "Galilei" wird aufrichtig bedauert; doch soll

man nicht vergessen, wie herausfordernd der Mann sich benommen hat. Zum "Index der verbotenen Bücher" dürfte man angesichts blühender Staatszensur eine verständige Bemerkung machen. Die Kirche, als überzeugte Hüterin des "depositum fidei", befindet sich zu allen Zeiten im Abwehrkampf gegen den religiösen Irrtum. Auch dem grundsätzlichen Standpunkt der Kirche soll jeder Historiker gerecht zu werden suchen! - Zum 30jährigen Krieg wird einleitend gesagt (S.212): "Die katholischen Regenten rüsteten, vornehmlich von den Jesuiten angefeuert und unterstützt, zuversichtlich zu neuem Kampfe". Damals hat es auch unter den Vätern der Gesellschaft Jesu Scharfmacher gegeben, z.B. P.Wagnereck in Dillingen. Aber ganz allgemein die Jesuiten als Kriegshetzer hinzustellen, ist ein historisches "Eintopfgericht", das nicht einmal Gindely, dem antijesuitischen Geschichtschreiber des 30jährigen Krieges, münden würde.

Nun genug der kritischen Ausstellungen! Freilich bilden sie nur einen geringen Bruchteil der Notizen, die wir uns bei der Lesung der 570 Seiten gemacht haben. Trotz aller Kritik bleiben wir jedoch bei dem Urteil, dass die vorliegende Schweizergeschichte ein abgewogenes und vornehmes Buch ist. Den scharfen Ausführungen über die katholische Kirche steht nicht etwa eine Verhimmelung ihrer Feinde gegenüber, heissen sie Reformatoren oder Radikale; und immer wieder verspürt man eine gewisse Mässigung im Ausdruck. - Besonders gefallen haben uns die Versuche, bestimmte Entwicklungen im schweizerischen Staatswesen an der richtigen Stelle zu beleuchten, z.B. die allmähliche Lösung vom Reich, die periodische Klärung der Neutralitätsidee, die natürliche Entstehung einer Aristokratie. Etwas auffällig wirkt, dass der Verfasser von "Die historische Tragik der sozialistischen Idee" doch noch die "materialistische Geschichtsauffassung" ziemlich stark durchblicken lässt samt dem Hegel-Marx'schen Dreitakt: These - Antithese - Synthese. Dafür bieten gerade die Grundurkunden der Eidgenossenschaft eigentlich wenige Anhaltspunkte. Es will doch scheinen, dass unsere "häbigen" Vorfahren an den grossen Wendepunkten über das Wirtschaftliche hinausdachten und Freiheit und Unabhängigkeit als höchste Güter schätzten.

Auf Einzelfragen der Schweizergeschichte haben wir uns an dieser Stelle absichtlich nicht eingelassen. Hier überlassen wir den Fachkundigen und Einzelforschern das Wort. Persönlich verspüren wir eine Vorliebe für die Zeiten der "Restauration und Regeneration".

Zweck dieser Zeilen war, "Gitermann, Geschichte der Schweiz" Katholiken als Katholiken vorzustellen. Wir kommen zum Schlussbefund, dass unsere neueste Schweizergeschichte auch einem Katholiken eine anregende und lehrreiche Lesung bietet, freilich unter der Voraussetzung, der Leser sei einigermaßen kritisch geschult und besitze eine gehörige Dosis vom "Salz des Zweifels". Der Verfasser wünscht wohl selber nicht, dass man sein Buch als fehlerfreies Schweizerprodukt nur so verschlinge.

N o t i z e n  
-----

Um die kirchliche Caritas in Deutschland.

Vor einigen Tagen erschien in der Presse die Notiz: "In Berlin tritt demnächst eine Konferenz der deutschen Bischöfe zusammen, die sich mit Fragen der sozialen Liebestätigkeit befassen wird."

Man möchte nun gerne wissen, welche Vorgänge auf diesem Gebiet eine Bischofskonferenz notwendig machen. Darüber gibt eine Mitteilung vom 15. Jan. 1941 (EPD) aus der "Ostmark" Anhaltspunkte. Wenn sich diese Mitteilung auch nicht auf das Altreich bezieht, so liegen die Verhältnisse doch auch dort ähnlich.

Nach dem Bericht wurde am 22. Juli 1938 eine "A r -  
b e i t s g e m e i n s c h a f t für die f r e i e W o h l f a h r t  
in der O s t m a r k" gebildet. Ihr Leiter hat das Recht, allen ange-  
schlossenen Verbänden, Vereinen und Einrichtungen verbindliche Weisungen  
zu erteilen. Ziel der "Arbeitsgemeinschaft" ist die "nationalsozialisti-  
sche Führung und planvolle Zusammenarbeit" aller Wohlfahrtspflege. Die  
k o n f e s s i o n e l l e F ü r s o r g e wurde ebenfalls in Spitzen-  
verbänden zusammengeschlossen (- auf katholischer Seite für jeden Gau  
ein Caritas-Diözesanverband; auf evangelischer Seite ein "Gauverband  
der Innern Mission", zusammengeschlossen im "Zentralverein für die  
Innere Mission in der Ostmark") und anerkannt; aber die erwähnte "Ar-  
beitsgemeinschaft" g r e n z t e allen nicht zu ihr gehörigen Organi-  
sationen und Verbänden ihre A u f g a b e n v e r b i n d l i c h  
a b und "brachte sie in Verbindung" mit der N.S.V. (= Nationalsozia-  
listische Volkswohlfahrt), welche die gesamte freie Wohlfahrtspflege  
beherrscht.

Im Zuge der neuen Ordnung wurde 1) alle o f f e n e F ü r -  
s o r g e (d.h. jene, die nicht durch Fürsorge-s t ä t t e n geschieht)  
auf die N.S.V. übertragen. Die konfessionelle Fürsorge wurde hier ganz  
v e r d r ä n g t.

2) Ebenso die g e s a m t e H a l b o f f e n f ü r -  
s o r g e (d.h. jene, die zwar durch Fürsorge-s t ä t t e n, aber  
nicht durch eigentliche Heime, zu längerem oder kürzerem Aufenthalt,  
geschieht). So wurden z.B. von den 511 konfessionellen Kinder-Tages-  
stätten, die Mitte 1938 bestanden, 297 von der N.S.V. übernommen, die  
übrigen geschlossen.

3) Noch nicht so weit ist es mit der g e s c h l o s s e -  
n e n F ü r s o r g e (Anstalten und Heime) gekommen. Vielleicht war  
hier die konfessionelle Fürsorge vorläufig unentbehrlich. Man zählte  
1938 195 konfessionelle Einrichtungen (Waisenhäuser, Fürsorge-Erzie-  
hungsanstalten, Säuglings-Erholungs-, Altersheime, Krankenhäuser usw.).  
Nach der Durchführung der "Aufgabenscheidung" verblieben 68 katholische  
und 20 evangelische Einrichtungen (= zusammen 45% des bisherigen Bestan-  
des). Alle übrigen wurden von der "Arbeitsgemeinschaft" oder der N.S.V.  
übernommen oder geschlossen.

Ohne Zweifel besteht die Tendenz, auf diese oder jene Art  
die kirchliche Caritas überflüssig zu machen; es liegt ja im Zuge der  
Totalität, des Willens zur Vereinheitlichung und der allseitigen Aus-  
schaltung der Kirche aus der Öffentlichkeit.- Da sich die Kirche von  
Anfang an (d.h. seit bald 2000 Jahren) zur Liebestätigkeit berechtigt

und verpflichtet wusste und ihr immer eine besondere Sorge zuwandte, stehen die deutschen Bischöfe vor ernstlichen Schwierigkeiten.- Es steckt in diesen Schwierigkeiten allerdings ein allgemeines Problem: Nach Massgabe der jeweiligen Verhältnisse, je nach Mittel, Dringlichkeit, Art und Umfang der notwendigen Fürsorge müssen Kirche und Staat die rechte Aufgabenteilung und Zusammenarbeit finden.- Im vorliegenden Fall scheint der Staat die bestehenden konfessionellen Organisationen im besten Fall ab- und in eigene Hände nehmen zu wollen.

#### Die orthodoxe Kirche in der Schweiz.

Am 9. Februar feierte die russisch-orthodoxe Kirche in der Schweiz in Anwesenheit des Oberhauptes der russischen Kirche im Exil, des M e t r o p o l i t e n A n a s t a s i u s aus Belgrad, das fünfzigjährige Priesterjubiläum ihres Seelsorgers Mgr. S e r g e O r l o f f, dem seit 35 Jahren allein die Betreuung der russisch-orthodoxen Gläubigen in der Schweiz obliegt.

Der Mittelpunkt der russisch-orthodoxen Kirche in der Schweiz ist G e n f, wo Mgr.Orloff lebt. Neben Genf haben eigene kleinere Gemeinden dieser Kirche Z ü r i c h, B e r n und B a s e l. Die Gemeinde zählt, über das Land hin verstreut, mehrere hundert Mitglieder, zur Mehrzahl Russen, aber auch Schweizer, Jugoslawen, Griechen, Bulgaren, Rumänen und Assyrer. Neben der bekannten prächtigen orthodoxen Kirche in Genf, die einst der russischen Gesandtschaft gehörte, gibt es noch eine Kirche in Vevey und ein Gottesdienstlokal in Zürich. - Die griechische Kirche in Lausanne ist unabhängig und wird von einem hellenischen Priester geleitet.

#### Aus Zeitschriften.

-----

##### "Nationale Hefte": Kirchen und Fragen der heutigen Zeit.

In den "Nationalen Heften" (Schweizer Monatsschrift, herausgegeben von Hans Oehler) Februar 1941, schreibt Charles Clot den Artikel: "Kirchen und Fragen der heutigen Zeit". Der Verfasser spricht von einer doppelten Unzufriedenheit, die in allen christlichen Kirchen der Schweiz heute empfunden werde. Die eine, die schon länger dauere, rühre daher, dass die Kirchen sich zu schwach zeigten, um die "Mächte der Zerstörung" (Materialismus, Kapitalismus, jüdisch-marxistische Revolution, Freimaurerei, Unmoralität) erfolgreich zu bekämpfen. Die andere sei durch die einseitige Parteilergreifung der Kirchen gegen die totalitären Staaten und für die demokratischen im gegenwärtigen Krieg verursacht.

Als Beispiele dafür bringt der Verfasser einen "Bischof", der auf einer Versammlung in Lausanne im letzten Winter den Krieg der Demokratien als "Heiligen Krieg" hingestellt habe, dann Prof.Karl Barth, ferner ein religiös-soziales Blatt in Genf und ein "klerikales Blatt des Kts.St.Gallen" (gemeint ist wohl die Zeitung von J.B.Rusch). Diese unchristliche Haltung, unchristlich sowohl als Einmischung in eine Sache, die mit Religion und Kirche nichts zu tun hat, als auch wegen der ungeredeten Einseitigkeit schaffe Unzufriedenheit und Empörung. Die einen würden entfremdet aus Enttäuschung, weil die Ereignisse entgegengesetzt den kirchlichen Wünschen und Prophezeiungen eingetreten seien, die andern aus Abscheu und Ekel über die unchristliche Betätigung der Kirchen, die sie von Anfang an verurteilt hätten.

Den Pfarrern und Seelsorgern, welche die einseitige Stellungnahme begünstigen, wird vorgehalten, dass sie eine schwere Verantwortung tragen und den Kirchen wird erklärt, dass, wenn sie "ihre Berufung erfüllen und im neuen Europa, dessen schmerzreicher Geburt wir beiwohnen, ihre wirkliche und uninteressierte Mitarbeit leisten wollen", sie "auf gewisse Irrtümer verzichten, begangene Fehler wiedergutmachen und bestimmte Stellungnahmen überholen" müssten. Mitarbeit auf "uninteressierter Art" und "ohne Entgelt im Geiste Christi" wird ihnen vorgeschlagen.

D a z u ist von katholischer Seite festzustellen:

Wir wissen von keiner Unzufriedenheit in katholischen kirchlichen Kreisen, die durch einseitige politische Stellungnahme im Krieg verursacht worden wäre; die Kirche gab weder Veranlassung, Gläubige zu enttäuschen, noch solche abzustossen. Die katholische Kirche hat weder offiziell noch inoffiziell für die eine oder andere Kriegspartei Stellung ergriffen. Dem Verfasser des Artikels dürfte es schwer fallen, über die Erklärung eines "Bischofs", der Krieg der Demokratien sei ein "Heiliger Krieg", genauere, stichhaltige Angaben zu machen. Ein "klerikales Blatt", das sich Ausfälle gegen fremde Staatsoberhäupter erlaubte, kennen wir nicht. In katholischen Zeitschriften wird man weder für die eine noch für die andere kriegführende Partei Stellungnahmen oder Stimmungsmachen finden.

Wogegen die Kirche Stellung bezieht, sind die "systematisch auf die Zerstörung des Christentums gerichteten Mächte". Sie sieht diese aber nicht einseitig nur im Bolschewismus, sondern überall dort, wo christentumsfeindliche Lehren verkündet werden, zu denen auch der Rassismus zählt, wo christentumsfeindliche Grundsätze gelten, wie z.B. eine Staatsmoral der reinen Nützlichkeit und der Gewalt oder Grundsätze, welche Persönlichkeit und Familie entrechteten. Das sind in den Augen der Kirche "Mächte der Zerstörung", die die Religion zu einer ausschliesslich völkischen Sache und die Kirche zur Dienerin des Staates machen wollen, die das kirchliche Leben und die kirchliche Freiheit beeinträchtigen. Dagegen nimmt die Kirche Stellung und dagegen muss sie Stellung nehmen. Nicht aus Eifersucht für "eigene Ziele" eines "politischen Katholizismus", sondern aus Treue gegenüber dem Evangelium und der ihr von Gott gewordenen Sendung.

Wenn dem Verfasser die Haltung der römischen Kirche in Spanien und im wiedererstehenden Frankreich so vorbildlich erscheint, so möge er beachten, dass dort eben weder das freie kirchliche Leben beeinträchtigt wird, noch vom Staat Grundsätze vertreten werden, die mit der kirchlichen Lehre im groben Widerspruch stehen. Nicht die Kirche in Spanien oder Frankreich hat auf "gewisse Irrtümer" verzichtet und "bestimmte Stellungnahmen überholt", sondern der Staat.

#### B ü c h e r

---

Valentin Gitermann, Geschichte der Schweiz, Augustin-Verlag, Thayngen, 572 S.

---

(siehe die Mitteilung: "Die Behandlung des Katholischen in Schweizer-geschichten" in dieser Nummer S.34).

---